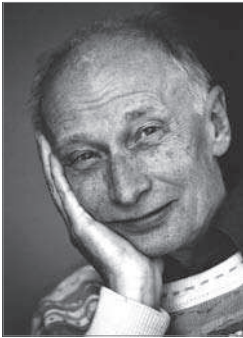


Die Wüste wächst

oder: Den Mund darfst du nur aufmachen,
wenn du Geld hast

■ ADOLF HOLL



Adolf Holl, Jahrgang 1930, 1954 zum Priester geweiht, studierte katholische Theologie in Wien, dann Philosophie, Psychologie und Geschichte. Ab 1963 Dozent an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien. Sein Buch *Jesus in schlechter Gesellschaft* (1971) brachte ihn in Konflikt mit der Kirche. 1973 Entzug der Lehrbefugnis, 1976 vom Priesteramt suspendiert. Bekannt als Diskussionsleiter des Club 2 und erfolgreicher Autor.

Der Text ist umfangreich und zieht zahlreiche rote Fäden durch die Geschichte. Es ist ein „geredeter“ Text, er stammt aus der Niederschrift eines Interviews.¹ Der Autor erlaubte uns, daraus Ausschnitte für unsere Umfrage zur Rolle der Intellektuellen in der Kirche (aber nicht nur in ihr) zu verwenden.

**Selbstbeschimpfung unnötig,
Selbstüberprüfung immens wichtig
oder: Wann „leben“ Intellektuelle?**

Sofort fällt mir da Karl Kraus ein, aber da sage ich ja nichts Neues. Und ich will mich über ihn gar nicht weiter verbreiten. Er hat die Szene geprägt, lange genug, und er hat auch etwas auf dem Kerbholz, würde ich aus meiner Sicht hinzufügen, was ich gar nicht gerne mag, nämlich eine Tendenz zur Selbstbeschimpfung. Das ist auch dann später, also nach dem Zweiten Weltkrieg, zu einer Art Pose verkommen, dass jeder Intelligenzler in Wien zumindest ein Mal geglaubt hat, sich selber und das Wienerische und das Österreichische anspucken zu müssen, um als Intellektueller überhaupt bestehen zu können, siehe Thomas Bernhard, siehe die Kollegin Elfriede Jelinek.

Das Wort und der Begriff der Selbstkritik ist für mich ganz zentral, das hab ich von dem französischen Philosophen Maurice Merleau-Ponty gelernt. Ganz sicher brauchen wir eine rastlose Bereitschaft nicht nur zur Kritik der Herrschaftskörperschaften, sondern und vor allem und zuzuförderst eine Bereitschaft zur Selbstüberprüfung, um das strapazierte Wort „Kritik“ einmal zu vermeiden, um es mit Jean Paul Sartre zu sagen, den „Heiligen Geist aus dem Keller auszutreiben“. Und das ist ein schonungsloses Unternehmen. Sobald ein Intellektueller, ob Mann oder Frau, das ist jetzt mitgemeint, denn ich möchte nicht immer die männliche und die weibliche Form verwenden, das wird langweilig, also, wenn er aufhört und seine Masche sozusagen gefun-

den hat, der Intelligenzler, dann erstarrt er. Solange er bereit ist, das zu überprüfen, was er die letzten 20, 30, 40, 50 Jahre gemacht hat, und wenn er vielleicht sogar bemerkt, dass er einen Blödsinn gemacht hat in gewissen Dingen, dann lebt er.

**Zwischen „Geducktheit“ und
Überkompensation
oder: ein bisschen „Biedermeier“
ist noch**

Im Vergleich zum Verhalten hiesiger Intellektueller fällt mir ein wirklich struktureller Unterschied unserer Spielart zu jener in Osteuropa im Kommunismus, aber auch schon vor dem Kommunismus auf, welcher letztere mich eher an die französischen, spanischen und italienischen Usancen erinnert als an die österreichischen und die deutschen, wobei ich hier auf Grund auch von Reisen und persönlichen Freundschaften in erster Linie an Polen, Ungarn und Jugoslawien denke. Deswegen begeben sich mich jetzt auf einen kleinen Ausflug in die Geistesgeschichte, die Zeitgeschichte des 19. Jahrhunderts: Ich meine, dass damals die österreichische Intelligenz im Schatten des Fürsten Clemens Metternich stand. Dieser hat genau gewusst, wie er das Attentat auf einen Schriftsteller dazu benutzen konnte, um mit der vollen Kraft der polizeilichen Zensur im so genannten Biedermeier in jene Gruppe von Menschen hinein zu fahren, die in der Tat eine lebhaft, produktive und herrschaftskritische Szene bildete. Daraus resultierte eine geduckte Haltung, die dann später etwa auch das Problem

eines Franz Grillparzer war. Jenes Verhalten gegenüber der allgegenwärtigen Zensur, zumindest bis zum Ersten Weltkrieg, das hat sich auf unsere österreichische Szenerie meines Erachtens nach stark ausgewirkt. so dass auf der einen Seite diese Art der Geducktheit da ist, diese Art von Übervorsichtigkeit, und auf der anderen Seite die Überkompensation, dass Intellektuelle oft glauben, sie müssen möglichst viele Steine in die Auslage schmeißen, um als solche wahrgenommen zu werden.

Misstrauen gegen Staatlichkeit gehört dazu oder: Intellektuelle und politische Parteien, ein Widerspruch in sich

Das Misstrauen gegen Staatlichkeit gehört, für mich jedenfalls, weil ich gehöre ja dazu, ich rede ja nicht wie der Blinde von der Farbe, zur Essenz des Intellektuellen. Ich hätte mich nicht gerne missverstanden gesehen, wenn ich die prinzipielle Widerständigkeit dessen, der sich also sozusagen als Intellektueller fühlt, mit der Bereitschaft verwechselte, zu jedem politischen Tagesthema eine Meinung und womöglich dann noch eine Unterschrift abgeben zu müssen. Was mich so an den Seerosenbildern des französischen Malers Claude Monet rührt, ist, dass dieser Künstler eben nicht den Grabenkrieg malerisch zu kommentieren versucht hat, sondern in aller Ruhe seine Seerosen malte, und die schaut man sich heute immer noch sehr gerne an, würde ich sagen.

Ganz sicher schließen sich Intellektueller und „Parteipolitik“, wie wir sie in Österreich kennen, aus. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Intellektueller, so wie ich sein Rollenbild bis jetzt skizziert habe, dass der an einer politischen Partei eine Rolle, womöglich noch eine bezahlte Rolle, spielen kann. Er muss, wenn er denn jenen Kriterien entsprechen will, die ich versucht habe zu beschreiben, ziemlich bald in einen Konflikt geraten, sonst ist er kein Intellektueller nach meinem Geschmack. Wenn ein solcher Konflikt entsteht, wird das meistens auf die „normale“ Weise gelöst, indem er hinausgeschmissen wird, also das Parteibuch, oder in meinem Fall,

die kirchliche Lehrbefugnis verliert und die Erlaubnis zum Messelesen und in anderen Lebenskreisen vielleicht auch, in den schärferen Fällen, Sibirien oder eben früher einmal der Scheiterhaufen.

Intellektuelle und das neue Österreich oder: Warum ich Mauer, Heer und andere vermisste

Bezüglich der letzten Jahrzehnte, sagen wir einmal seit 1950, kann ich nur aus meiner Perspektive erzählen und reden und auf selbst Erlebtes zurückgreifen. Da fällt mir in meinem Zusammenhang etwa ein Intellektueller wie Otto Mauer ein, mit seiner Zeitschrift „Wort und Wahrheit“ politisch eher rechts stehend, innerkirchlich eher liberal-progressiv, der gerade im Bezug auf die Kunstszene, im Bezug auf die innerkirchliche Erneuerung, in Bezug auf die Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils bis zu seinem Tod maßgeblich in einer Szene gewirkt hat, besser: in einer katholischen Szene, die etwa bis 1975 eine Art von Lebhaftigkeit und Öffentlichkeitspräsenz transportiert hat, die wir heute natürlich vermissen müssen. Warum das so ist, ist ein eigenes Kapitel.

Besonders wichtig war natürlich Friedrich Heer, der ist für mich, wenn ich jetzt so überlege, aus der österreichischen Perspektive eigentlich der Prototyp des Intellektuellen. Der unterrichtete an der Universität, hat es, natürlich muss ich fast sagen, zu keiner eigenen Lehrkanzel gebracht, obwohl sogar zahlreiche Germanistikstudenten in seiner Vorlesung gegessen sind. Er war schon weltbekannt, und es ist noch immer nichts an der Universität zu seinen Gunsten passiert. Dann hat man ihm den Posten eines Dramaturgen im Burgtheater zugeschoben, damit er wenigstens seine Familie ernähren konnte. Der Fritzl Heer, mit dem ich ja befreundet war, ist für mich durchaus die Verkörperung einer Haltung, die man als intellektuell bezeichnet, wenn auch immer unter ständigem innerem Druck, unter starken Ambivalenzen stehend. Heer war politisch gesehen eher ein Rechtsliberaler, aber dann haben seine Gegner ihn trotzdem

■ Das Misstrauen gegen Staatlichkeit gehört für mich zur Essenz des Intellektuellen.

¹ Das Interview, das dem Text zu Grunde liegt, gab Adolf Holl dem Herausgeber des Buches: Wilhelm Toth (Hg.), *Reformer, Rastlose, Rebellen. Intellektuelle in der Politik*. Graz, Edition Gutenberg, 2004, S. 44 ff.

■ In der heutigen römisch-katholischen Kirche von Österreich ist es gewiss ein Risiko, als Intellektueller zu leben, besonders, wenn man von ihr bezahlt wird.

als „Linkskatholiken“ beschimpft, und unter dieser Spannung ist er Zeit seines Lebens gestanden. Ich würde also sagen, was das Klima in der Republik nach 1945 bestimmt hat, waren das Einzelpersönlichkeiten, die sich zum Teil noch in einer Art von Weggenossenschaft gefunden haben. Ich denke auch an den Wilfried Daim, an August Maria Knoll: solche Leute, die sind heute nicht mehr zu finden. Vielleicht ist es bei mir nur eine Alterserscheinung, dass ich sie nicht mehr wahrnehme, aber diese Art von Angriffigkeit, also Angriffslustigkeit, und gleichzeitig aber auch Brillanz, also mit Belesenheit und Wortmächtigkeit unterfüttert, die vermisse ich heute. Obwohl ich vorhin vielleicht eine bissige Bemerkung zur Rolle der Intellektuellen in den politischen Parteien gemacht habe, muss ich natürlich sagen, dass ich solche Gestalten wie Heinrich Drimmel auf der rechten Seite, der auch Minister gewesen ist, ohne weiteres als Intellektuellen bezeichnen würde: Er ist wach gewesen, ich würde sogar sagen geistig unabhängig und selbstironisch. Vielleicht bin ich da aber auch nur aufs Glatteis gegangen, weil ich bei ihm doch das Misstrauen gegenüber der Staatlichkeit vermisse. – [.]

„Gnostiker“ als Intellektuelle am Anfang der Kirchengeschichte oder: Warum man das Hirn nicht in der Garderobe abgeben soll

Selbstverständlich finden wir Intellektuelle auch in der Kulturgeschichte des Christentums. Schon im 2. und 3. Jahrhundert gab es Vorbilder für eine Art von Intellektualität, die sozusagen sofort untergepflügt und mit dem Etikett „Gnostiker“ versehen worden sind, sobald die „Katholiker“, wie man sie damals nannte, unter Kaiser Konstantin an die Macht kamen. Das ist ein Täuschungsmanöver allerersten Ranges. Da waren natürlich auch Spinner darunter, Querulanten und närrische, schwärmerische Persönlichkeiten, selbstverständlich. Aber ihnen ist es überhaupt zu verdanken, diesen so genannten Gnostikern in den ersten Jahrhunderten der christlichen Ära im Mittelmeerraum, dass in der Auseinan-

dersetzung mit der Jesusgestalt das Hirn nicht in der Garderobe abgegeben werden musste. Und von dieser Lebendigkeit und Wachheit und Umtriebigkeit her führt die Linie über das frühe und hohe Mittelalter, und da sind wir leider Gottes im Kapitel der „Ketzer Geschichte“, bis in die Neuzeit hinein, wo wir dann in manch merkwürdigsten Formen eine Art von Unruhe und Sucherei und Lebhaftigkeit feststellen, die im Großen und Ganzen gegen – und da kann man jetzt ruhig auch die reformierten und lutheranischen Christentümer einbeziehen – die offizielle Parteilinie, hätte ich bald gesagt, gegen die Kirchenlinie gelaufen sind. Das ist für mich immer wieder ein interessantes Forschungsgebiet. – [.]

Auch Geld haben ist wichtig oder: Probleme rund um die kritische Instanz

In der heutigen römisch-katholischen Kirche von Österreich ist es gewiss ein Risiko, diese Art von persönlicher Disposition, die halt in Gottes Namen mit „Intellektueller“ etikettiert wird, zu leben, besonders dann, wenn man von ihr bezahlt wird. Als Religionslehrer, Kaplan, Sekretär der Katholischen Aktion oder gar als Bischof, da tut man sich schwer damit.

Ich habe deswegen einen Rat für Intellektuelle oder solche, die es werden wollen, ganz egal, ob sie jetzt katholisch sind oder sozialdemokratisch, konservativ oder was weiß ich, Kernphysiker, Architekten und Musiker. Meine Mutter hat immer wieder gesagt: „Den Mund darfst du nur aufmachen, wenn du genügend Geld hast.“ Nun habe ich persönlich diesen Rat in den Wind geschlagen, und dennoch ist es mir nicht schlecht ergangen. Aber wenn man beispielsweise, was in meinem Fall nicht gewesen ist, eine Familie, womöglich Kinder zu erhalten hat, dann ist der Wunsch, kritische Instanz zu sein, gefährlich, auch wenn man vielleicht dazu befähigt ist, weil man gerne an Problemen herumknabbert, ohne die es ja keine Intellektualität gibt. Ergreife dann lieber einen „ordentlichen“ Beruf, verdiene dein Geld anderswo, dann kannst du gut essen und trinken und stehst vielleicht

sogar hin und wieder in der Zeitung. Das ist aber nicht der Intellektuelle. Bei ihm muss etwas da sein, was den Biss verleiht, es muss Probleme geben. Nur, wenn man dann auch noch ein gutes Leben führen will, wo man sich gelegentlich sogar eine Flasche Champagner leisten kann, dann wird es ein bisschen problematisch. Das soll jedoch jeder für sich selber entscheiden, denn ich will niemanden dazu bringen, ein mögliches Risiko einzugehen, das er dann bereuen müsste.

Cassandra Calling

oder:

Die Globalisierung schadet

Ich will wirklich nicht gerne in die Rolle einer Cassandra kommen, sondern analytisch bleiben und das Gefühl vermitteln, dass es eben ist und lebenswert, intellektuell zu agieren, und dass es Hoffnung gibt, dass diese larvierte, diese maskierte Form der Fügsamkeit, der war so oft zu begegnen, auch einmal ein Ende hat. Trotzdem fällt mir an der gegenwärtigen Situation im Bezug auf das Intellektuellentum leider nur ein Friedrich Nietzsche-Zitat ein: „Die Wüste wächst.“

Ich habe unlängst in der Zeitschrift „Wespennest“ einen Artikel aus der Feder eines englischen Publizisten gelesen, der hat sich einmal angeschaut, was die amerikanischen Intellektuellen zum 11.9.2001 zu schreiben gewusst haben, und diese Analyse lief auf eine Parade der Hilflosigkeit hinaus. Eine Parade der Hilflosigkeit! Was die da von sich gegeben haben, ist schlicht und einfach zu vergessen, hat der geschrieben, und ich musste ihm Recht geben nach dem, was er mir da an Texten von Kolleginnen und Kollegen von Jenseits des Atlantiks zitiert hat. Das war ein Trauerspiel. Und ich bemerke eigentlich seit 1989 eine merkwürdige Schwächung der Eliten, der Intellektuellen-Eliten. Diese Schwächung hängt für mich natürlich auch mit dem zusammen, was wir „Globalisierung“ nennen, also mit dem Auftritt anonymer Großkonzerne, die nicht nur Staudämme verkaufen, sondern eben auch Bücher, Schallplatten und Fernsehfilme. Sich den daraus

entstehenden Zwängen zu entziehen, wird für das einzelne Individuum, den nachdenklichen und kritischen Menschen, immer schwieriger.

„Je resiste!“

oder:

„Retour aux sources!“

Für mich ist eigentlich das, was ich unter Intellektualität verstehe und auch unter der stets gefährdeten Rolle des Intellektuellen, in einem Gekritzel hätte ich fast gesagt, zusammengefasst, welches ich in der südfranzösischen Stadt Aigues-Mortes entdeckt habe. Es handelt sich um eine Inschrift in einem Bauwerk, das eine gefangene Frau etwa zur Zeit der Glaubenskriege mit ihren Fingernägeln in einen Stein ihrer Gefängniszelle eingeritzt hat. Es sind nur zwei Worte, und doch muss es mindestens zehn Jahre gedauert haben, bis man auf diese Art so etwas zu Wege bringt. Obwohl sie, wie man mir erzählte, bis zu ihrem Tod dort eingesperrt war, hat sie so mühsam eingekratzt: „Je resiste!“, „Ich leiste Widerstand!“ Und da kann man jetzt lange, lange Episteln darüber schreiben. „Das ist eine Disposition“, habe ich mir gedacht „entweder hast du sie, oder du hast sie nicht“. Sie ist selten, sie ist prekär, und sie ist nicht immer angenehm, aber man kann sie leben, das würde ich schon sagen.

Was mich persönlich betrifft, so denke ich: Wenn man Glück hat, und es erlebt und noch mehr Glück hat, sich gerade mit zunehmendem Alter zu radikalieren im wörtlichen Sinn, also nicht im terroristischen Sinn, wie es heute leider Gottes im Zeitungsdeutsch so oft zu lesen ist, also an die Wurzel zu gehen und bedenkenloser zu werden, wenn man dieses Glück hat, dann wirst du im Alter eher schärfer, bissiger, weil du es dir ja leisten kannst. Es kann ja nichts mehr geschehen. In meinem Fall: Was soll mir noch passieren? Aus Amt und Würden bin ich von der römisch-katholischen Kirche schon herausgeschmissen worden. Das Einzige, was mir noch zustoßen kann ist, dass meine Bücher nicht mehr gelesen werden. Dann muss ich halt mehr spazieren gehen.

■ **„Ich leiste Widerstand!“**
Das ist eine Disposition. Entweder du hast sie oder du hast sie nicht.